

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt

48 (20.6.1850)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 20. Juni 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^o. 48.

Das Opfer der Schwester.

(Fortsetzung.)

Es würde ein vergeblicher Versuch seyn, alle Abtönungen der Gefühle beschreiben zu wollen, welche Biancas früherer Entschluß, zu der von ihr hochgeschätzten Abtissin zurückzukehren, wankend machten, und ihr endlich sogar eine entschiedene Abneigung gegen das klösterliche Leben einflößten. Der Maler arbeitete länger an ihrem Gemälde, als an irgend einem andern zuvor, und gleichwohl fand Bianca die langen Sitzungen nichtsweniger als unangenehm. Sie überzeugte sich jedoch bald, daß sich ein neues unbekanntes Gefühl in ihr regte, wovon sie sich selbst keine Rechenschaft zu geben wußte. Warme Zuneigung gegen nahestehende Personen war ihr wie fremd gewesen; sie hatte ihren Vater mit wahrhaft kindlicher Ehrfurcht geliebt; sie liebte die Abtissin und alle Personen, an welche sich die Erinnerungen ihrer frühesten Kindheit knüpften — sogar der alte grauköpfige Gärtner war ihr mit allen Bäumen und Blumen des Klostergartens lieb geworden. Das Andenken ihrer früh verbliebenen Mutter war ihr stets theuer, und Giovanni hatte sich seit ihrer Rückkehr in das väterliche Haus ein besonderes Recht auf ihre Zuneigung erworben; sie hegte gegen ihn zugleich die Dankbarkeit der Schülerin, und die vertrauende Liebe, welche das schwache Weib gegen den Beschützer empfindet. Noch lange bevor das Bild vollendet war, fühlte Bianca eine Unruhe, welche ihrem heiteren harmlosen Wesen bisher fremd geblieben. Der Maler schwebte ihr mit seinem ausdrucksvollen Augen, seinem Lächeln, seiner melodischen Stimme, welche in incorrecten, aber sehr wohlklingenden Worten zu ihr redete, beständig vor der Seele. Eines Tages ließ er ein Bändchen englischer Gedichte zurück, Bianca nahm es mit auf ihr Zimmer und betrachtete die unbekanntes Worte mit seltsamer Neugierde; es schien ihr, als würde sie Vieles darum geben, wenn es ihr vergönnt wäre, in den Sinn der fremden Sprache einzudringen. Aber vor seinem nächsten Besuche trug sie das Buch wieder auf denselben Platz, wo sie es gefunden hatte und betrachtete es verstohlen, wie einen Schatz, von dem sie sich nur ungerne trennen würde. Im Gespräch mit ihrem Bruder erwähnte sie Western nur selten; aber wenn Giovanni seinen Namen nannte, schlug sie unwillkürlich erröthend die Augen nieder. Sie blieb sich selbst jedoch ein Räthsel, und es war dem Maler vorbehalten, sie über ihre Gefühle aufzuklären.

Das Gemälde war seiner Vollendung sehr nahe, als Giovanni sich eines Morgens in die Stadt begab. Bianca blieb also allein zurück, um den Besuch des Malers zu empfangen. Sie hatte bereits den vollen Sinn seiner mangelhaften Sprache verstehen gelernt, und dadurch die Ueberzeugung gewonnen, Western sei eben so verständig und gut, wie Giovanni, obwohl Beide im höchsten Grade unähnlich waren. Er trat ein, und der Ton womit er sein Erstaunen über ihr Alleinseyn ausdrückte, durchzuckte sie mit einem nie gekannten Gefühl — in sein Erstaunen war die unverkennbarste Freude gemischt. Bald jedoch wendete er leuzend seine Augen von dem schönen Antlitz ab, welches er eine Zeitlang in stummer Bewunderung betrachtet hatte, und ordnete seine Farben, um die abgebrochene Arbeit von Neuem zu beginnen. Die Sprache treuer Liebe ist sich überall gleich; sie ist ihr eigener Dolmetsch, und wird nie mißverstanden, sie möge sich nun im piemontesischen Patois, oder in der reinsten toskanischen Mundart kund geben. So war kaum eine

Stunde verflossen, als Godfrey Western, und Bianca Monti sich gegenseitig überzeugt hatten, daß sie einander theurer waren, als die Welt. Biancas Haupt ruhte auf des Malers Schultern so vertraulich, als ob sie schon Jahre lang für einander bestimmt gewesen wären. Die einzige Schwierigkeit bestand für Godfrey darin, Bianca zu überzeugen, daß das gegenseitige Verständniß ihrer Liebe aus wichtigen Gründen noch eine Zeit lang geheim gehalten werden müsse. Sie zweifelte keinen Augenblick an der Aufrichtigkeit seiner Liebe und an der Wichtigkeit seiner Gründe; allein sie bedauerte gleichwohl, daß es ihr nicht vergönnt war, ihrem Bruder zu erzählen, wie glücklich sie sei. Godfrey Western war nicht ganz was er zu seyn schien. Er war der zweite Sohn eines reichen englischen Baronet, aber ein unglückliches Mißverständniß mit seinem ältern Bruder, welcher der Liebling des Vaters war, hatte ihn bewogen, seine Heimath zu verlassen, und den Continent zu bereisen. Er besaß ein außerordentliches Malertalent, auf dessen Ausbildung er einen beharrlichen Fleiß verwendet hatte. In Italien, wo er unter der Maske eines armen Künstlers auftrat, fand er die beste Gelegenheit, sich in seiner Kunst immer mehr auszubilden, und zugleich seinen romantischen Geschmack zu befriedigen. Er war in Genua also nur als Maler bekannt geworden; und vermöge seiner etwas übertriebenen Begriffe von italienischer Eifersucht und italienischem Stolz fürchtete er, eine Darstellung seiner Geburt- und Familienverhältnisse werde ohne authentische Beweise bei Giovanni Monti wenig Glauben finden, und das Stilotto möchte schneller seyn, als die aus England zu erwartenden Briefe. Er beschloß daher sogleich nach England zurückzukehren, um sich dort mit Beweisen seines Ranges und Vermögens zu versehen, und dann um die schöne Braut zu werben.

Nur noch ein Mal vor Godfrey's Abreise sprachen die beiden Liebenden ohne Zeugen. Oft nachher brannten Biancas Wangen vor Scham, wenn sie bedachte, daß ihr Scheidegruß ein gestohlener war, und daß sie gelobt habe, ein Geheimniß vor ihrem Bruder zu haben. Sie erwartete mit Sehnsucht den Augenblick, wo es ihr vergönnt seyn würde, dem Letztern zu sagen, wie glücklich sie sei, und daß sie beschloßen habe, nicht wieder zu der Abtissin zurückzukehren. Durch die Aenderung ihres Entschlusses brach sie kein Gelübde; sie hatte nur schweigend in ihres Vaters letzten Wunsch gewilligt, und zwar zu einer Zeit, wo die Einsamkeit des Klosters noch ihre Welt war; aber jetzt, wo ihre Bestrebungen eine ganz andere Richtung genommen hatten, fühlte sie, daß die Ausführung ihres ersten Planes eine Grausamkeit gegen sich selbst und gegen Godfrey seyn würde.

2.

In den ersten Tagen nach des Malers Abreise, war Bianca traurig und niedergeschlagen; allein das elastische jugendliche Gemüth ward eben so schnell wieder aufgerichtet, als es niedergedrückt wurde. Bianca erlangte bald ihre innere Ruhe von Neuem, und ihr ganzes Wesen athmete wieder die frühere Heiterkeit und Unbefangtheit. Ihr Auge war sogar glänzender, ihr Gang schwebender als je zuvor, und Giovanni wunderte sich im Stillen über die Veränderung, deren Ursache er nicht zu ergründen suchte, denn sein Geist war mit andern Dingen beschäftigt, welche täglich größere Gewalt über ihn gewonnen.

An demselben Tage, an welchem Western Gelegenheit fand, Bianca seine Liebe zu gestehen, hatte Giovanni die Bekanntschaft

eines Mannes gemacht, welcher in seinem und seiner Schwester Geschick eine wichtige Rolle spielen sollte. Vor kurzem hatte er einem seiner Hauptgläubiger einige werthvolle Juwelen mit der Weisung eingehändigt, dieselben gelegentlich zum Verkauf auszubieten, aber nicht ohne sein Beiseyn und seine Zustimmung zu veräußern. In Folge dieser Uebereinkunft erhielt er die Nachricht, daß ein Juwelenhändler aus Florenz, Namens Alonzo Boarino, die Edelsteine kaufen wolle, und in dem Hause des gegenwärtigen Inhabers desselben, eine Zusammenkunft mit dem Eigenthümer wünsche.

Der Juwelenhändler war kein gewöhnlicher Mensch. Giovanni vergaß bei seinem Anblick fast das Geschäft, welches ihn mit dem Fremden zusammengeführt hatte. Der Letztere schien bald ein halbes Jahrhundert gelebt zu haben; er war von kräftiger Gestalt und regelmäßigen Gesichtszügen; das vorgeückte Alter hatte seine Stirn gefurcht, und sein einst rabenschwarzes Haar mit Grau untermischt, aber seine großen dunkeln Augen, welche „an sich selbst eine Seele waren,“ hatten noch nichts von ihrem ursprünglichen Feuer verloren. Alonzo's klarer durchdringender Blick schien in das Innerste der Seele zu dringen, und jedes Bestrebens, etwas vor ihm geheim zu halten, zu spotten. Sein Benehmen war ebenfalls höchst charakteristisch. Er war äußerst höflich und zuvorkommend, aber man konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß hinter der glatten Außenseite ein böser Feind laure, und daß seine zu Schmeicheltönen umgewandelte tiefe und starke Stimme nichts als eine Art von Falsetto sei. Ein unbefangener Beobachter hätte sich leicht überzeugen können, daß Härte und Strenge sein natürlicher Charakter, und daß der Befehl der wahre Accent seiner Stimme sei. Er redete Giovanni wie seinesgleichen an, während er den Handelsmann, in dessen Magazin die Juwelen niedergelegt waren, mit sichtbarer Geringschätzung behandelte. Er kaufte die Juwelen zu dem geforderten Preise; und nach einer kurzen Unterhandlung über Handelsgeschäfte, wozu sich die Gelegenheit ganz natürlich darbot, lud er Giovanni zu einem Besuche in seiner Wohnung ein, wo er ihm einige werthvolle Edelsteine zeigen wolle.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Erziehung.

(Von einer Frau.)

Geisteserziehung allein ist die Bestimmung der Welt. Wäre diese Wahrheit immer recht erkannt und wäre danach gehandelt worden, so würde es jetzt viel besser um die Menschheit stehen. Leider ist aber auf die kräftige Erziehung und Beredelung der Thierwelt (des lieben Viehes) oft mehr Sorgfalt und Geld verwendet worden, als auf die Ausbildung und Beredelung des Menschengesistes. Dafür scheint wohl zum Theil schon als Beweis gelten zu können, daß ein Stallmeister einen bessern Gehalt bezieht und einen ungleich höhern Rang einnimmt, als ein Schulmeister, eine Viehmagd sich mehr dünkt, als eine Kindermagd, auch höhern Lohn bekommt. Ferner gleichen noch manche Schulwohnungen Ställen, während Ställe Palästen ähnlich sehen.

Auf Kunstgegenstände zum Reiz der Sinne, wie Theater u. dgl., ist viel Aufmerksamkeit verwendet worden. In Zukunft sollte dieß nicht eher wieder geschehen, als bis das Nothwendigste besorgt ist. Und dieses Nothwendigste ist die sorgfältige Erziehung der Menschen. Diese allein ist der feste Grund, auf dem das Völkerglück sich aufbauen kann.

Sollten aber auf diesem Grunde nicht auch die bisher so wenig beachteten Kräfte unseres Geschlechtes schärfer in's Auge zu fassen seyn? Daß unserem Geschlecht, bei gehöriger Anweisung, die Fähigkeit der Entwicklung fehlte, wird Niemand zu behaupten wagen. Gaben und geben doch noch Klöster und Institute den hinlänglichen Beweis, daß eine bloß weibliche Erziehung durchaus nicht nachtheilig, sondern vielmehr von großem Nutzen für Mädchen ist. Warum wird daher die Erziehung

unseres Geschlechtes nicht ganz in weibliche Hände gelegt? Wie vielen, mit den herrlichsten Anlagen begabten und mit dem besten Willen ausgerüsteten Mädchen würde dadurch ein passender, segensreicher Wirkungskreis angewiesen werden können, während so viele bei Mangel äußerer Glücksgüter und körperlicher Vorzüge auf die kümmerlichste Weise ihr Daseyn fristen und oft in den unangenehmsten und drückendsten Verhältnissen existiren müssen! Was für ein Reichthum von edlen geistigen Kräften, von Liebe und Geduld, den Hauptfordernissen zur Erziehung der weiblichen Jugend, liegt gleichsam noch als todttes Capital im weiblichen Gemüth verborgen.

Unser Geschlecht sollte eigentlich als zum Lehr- und Erziehungsfach geboren betrachtet werden. Wer könnte es auch bestreiten, daß Schullehrer und Mütter einander in die Hände arbeiten? Zur Mutter kommt das Kind sowohl in seiner Freude über gelungene Arbeit, als bei seinem kindischen Kummer über zu schwere Aufgaben. Von ihr erwartet es die meiste Theilnahme, den besten Rath und Trost. Wie viele Mütter müssen dann aber erst in empfindlicher Weise gewahr werden, daß auf ihre Ausbildung, ihren Unterricht zu wenig verwendet worden ist. Viele Eltern haben die beschränkte Ansicht, daß ein unbetheiltes Mädchen wenig mehr zu wissen brauche, als zur Führung eines Hauswesens nöthig ist. Sie glauben, ihre Elternpflichten hinlänglich zu erfüllen, wenn sie die Tochter so bald als möglich an den Mann zu bringen suchen. Die arme unwissende Mutter wird dann oft durch das viele Fragen ihrer Kinder ordentlich geängstigt, sie weiß sich bei dem besten Willen, den Kindern nützlich zu seyn, oft nicht zu helfen. Sie muß, um sich nicht zu verrathen, Schweigen gebieten; dadurch wird der zarteste Keim der kindlichen Liebe geschwächt, das Kind wird der Mutter entfremdet. Nur zu bald merkt es, daß es mehr weiß, als die Mutter, und der Gehorsam leidet großen Abbruch, zumal bei den Knaben. Hat aber die Mutter keine Macht mehr über die Kinder, dann laufen sie nur zu oft der Verwilderung und ihrem Verderben entgegen. Die Macht einer liebenden, verständig gebildeten, frommen Mutter ist dagegen für die Kinder eine so gewaltig bindende, daß es wohl zu den Seltenheiten gehört, wenn eine solche Mutter einen Bösewicht zum Sohn oder eine ganz verdorbene Tochter hätte. Darum sollte auf die Bildung unseres Geschlechtes viel mehr verwendet werden.

Könnten daher nicht Anstalten getroffen werden, daß jedes Mädchen, nachdem es confirmirt ist, wenigstens ein Jahr Unterricht im Erziehungsfach erhalte? Vorzüglich halte ich dafür, daß der ursprüngliche weibliche Sinn für das Zarte, Gefällige, Freundliche und Milde ausdrücklich gehegt und gepflegt würde. Das weibliche Auge muß stets wach seyn und viel beobachten. Die angeborne Sprechlust kann sehr liebenswürdig seyn, wenn sie die rechten Gegenstände trifft. Wie wird doch das Fragen der Kinder zum Quell der interessantesten Unterhaltung für die Mutter, wenn diese zu antworten weiß! Das Kind kann im Hause spielend, tändelnd über Vieles belehrt werden, wozu es jetzt besonderer Lehrstunden bedarf, die in steifem Ernst wenig fruchten. Das Nächste würde dann Naturreligion seyn, d. h. das Verständniß der unendlichen Güte, die in Natur und Menschenwelt waltet. Sie ist der fruchtbare Boden, worin jeder gute Keim schnell Wurzel schlägt. Auch in der leiblichen Pflege der Kinder sollten Mädchen Unterricht erhalten, wenn der Zufall will, daß sie ihn im Familienkreise nicht erhielten. Den praktischen Theil könnten sie in Kinderbewahranstalten, in Kindergärten unter der Aufsicht wahrer Kinderfreunde erlernen. Zwar ist nicht zu leugnen, daß selbst Kindermädchen trotz ihrer Ungebildetheit und Unwissenheit sich doch mit Aufopferung den Kleinen widmen. Und behandeln Herrschaften ein solches Mädchen, das mit Umsicht gewählt wurde, nur nicht gar zu lieblos und wegwerfend, so lernt es auch den Sinn und Ton, den die Mutter angibt, der überhaupt im Hause herrscht, auf die ihm anvertrauten Kinder übertragen. Bleiben die Kindermädchen

freilich von dem Familienleben gänzlich getrennt, in dem man sie selten die Grenzen der Bescheidenheit überschreiten sieht, bleiben sie selbst ohne Aufsicht, so sind die Kinder freilich wohl mancher Mißhandlung ausgesetzt. Verziehung ist eben so leicht möglich. Maßloser Stolz und lächerliche Eitelkeit werden ihnen beigebracht. Die armen Kleinen müssen unter der ausschließlichen Behandlung unverständiger Mädchen auch oft leiden, zumal lebhaft Kinder, deren Lebhaftigkeit eher zu pflegen als zu hemmen ist, die aber ihren Anzug leicht in Unordnung bringen und beschmutzen. Unzählige mal habe ich dergl. einfältige und häßliche Behandlung zu sehen Gelegenheit gehabt, so wie auch, daß dann wieder Unarten an den Kindern, die durchaus nicht geduldet werden sollten, von leichtsinnigen Mädchen belacht werden. Und wie viel Unanständiges sehen und hören oft die Kinder, zumal in großen Städten, von ihren Wärterinnen und werden dann durch Drohungen dahin gebracht, es ihren Eltern zu verheimlichen, sie wohl auch zu belügen! Kurz, alle die widrigen Folgen dieses Treibens müssen zur größten Vorsicht bewegen.

Wie viel, ach wie viel gibt es auf der Welt zu verbessern! Wenn nur überall recht rasch und kräftig Hand an's gute Werk gelegt würde, wie freundlich würde sich dann das Leben gestalten!

Der Honvéd.

(Episode aus dem letzten ungarischen Insurrektionskriege.)

Göddö! — Es war der Tag von Göddö! — Es war das Treffen von Göddö! —

Der unglückselige Kampf war heiß und blutig! Fanatismus und Heldenmuth, Patriotismus und Wahnsinn, Verblendung und Ueberzeugung, Troz und Tollkühnheit, Tapferkeit und Regententreue, Aufopferung und Soldatenpflicht, unzählige Kräfte und Motive kämpften gegeneinander.

Wir verlassen den Hauptkampflaz, eine interessante, rührende, kriegerisch-blutige und menschlich-edle Episode lenkt unsern Blick abwärts. An einem kleinen Gebüsch kämpft ein tapferer östreichischer Offizier gegen einen wildentbrannten Honvéd. Der Offizier blutete aus mehreren in dem heutigen Kampfe schon empfangenen Wunden, er raffte den letzten Lebens- und Muthesfunken zusammen, allein der düstere Gittig des Todes, des schönen Todes auf dem Ehrenbette des Krieges, rauschten um sein Haupt, aus den offenen Pforten der Wunden stürzten die Lebensgeister aus dem ermatteten Körper, der Offizier sank nieder, indem seine tapfere Hand den Degen noch fest hielt, als wollte er ihn mit sich hinübernehmen als Blutzeuge seines Todes für Kaiser und Vaterland.

Der Honvéd fing den Dahinsinkenden auf; der sterbende Krieger war ihm kein Feind mehr, das angeflammte, edle Ungarherz machte Front gegenüber des allgewaltigen Friedensstifters Tod; Feindschaft, Parteilichkeit waren aus seiner Seele verschwunden und nur die Waffenstillstandsgebietetin Menschlichkeit ward Herrin seiner Empfindung.

Der Honvéd zog den sterbenden Offizier auf seinen Schooß, versuchte sein Blut zu stillen und seine Wunden zu verbinden. Der Offizier aber fühlte, daß der Sand seiner Lebens-Uhr verrollen, er schien einen schweren Kampf zu kämpfen, endlich zog er mit vieler Anstrengung ein Papierpacket aus seinem Busen, sah den Honvéd bittend, wehmüthig, mit brechendem Auge an, und sagte ihm nach langem Zögern: „Wir sind, wir waren Feinde, der Tod gibt mich in Deine Hand, Du zeigst mir Mitleid und Menschlichkeit, ich vertraue Dir mein letztes Heiligtum an: dies ist mein Testament und eine Locke von meinem Haar. In meiner Heimath harret ein liebend Weib und drei holde Kinder auf Nachricht von mir. Wenn sie dieses Papier nicht erhält, ist sie, sind meine Kinder unglücklich; willst Du mir versprechen, das Testament ihr zu überbringen?“

Der Honvéd verstand wohl die deutsche Sprache, allein

sprechen konnte er sie nicht, er wischte sich eine Thräne aus dem Auge und nickte bejahend mit dem Haupte.

Der Offizier raffte seine letzte Kraft zusammen: „Willst Du wirklich? Willst Du vergessen, was ich Dir war, und großmüthig das Glück und die Zukunft meines Weibes, meiner verwais'ten Kinder machen? Willst Du dies Opfer bringen?“

Der Honvéd legte die Hand auf das Herz und konnte nichts anders sagen als: „Magyar vagyak!“ womit er sagte: ich bin ein Ungar und mein Versprechen ist heilig!

Der Offizier sah den Todesengel sich immer tiefer auf sein Haupt senken, er hörte die Wellen der Letzter näher rauschen, er erhob sich mit letzter Anstrengung, faßte krampfhaft die Hand des Honvéd und stammelte: „Schwöre mir, daß Du hältst, was Dein ehrliches Auge, Dein mitleidig Antlitz mir in meiner letzten Stunde versprochen! Wirst Du dies Papier in die Hände meiner Gattin überliefern?“

Der rauhe, bärtige, tiefgerührte Honvéd neigte sich über ihn, eine Thräne fiel von seinem Auge auf das todtblasse Antlitz des sterbenden Kriegers; er nahm das Papier, steckte es in einen Busen, sagte wieder nichts als „Magyar vagyak!“ hob die Hand auf wie zum Schwur, — ein mattes verklärtes Lächeln flog wie der Schatten einer Abendwolke über das Gesicht des Offiziers, er seufzte noch einmal tief auf, — und seine kriegerische Seele zog ein in das Reich des ewigen Friedens.

Der Honvéd bestattete den gefallenen Feind ehrenvoll zur Erde, bewahrte das Testament auf seiner Brust, und meldete sich Tags darauf bei seinen Obern und bat um einen vierzehntägigen Urlaub. Er wurde ihm nicht gestattet.

Der biedere Honvéd aber hatte nicht Raß und nicht Ruh, er wiederholte sein Gesuch, er bat, er flehte, er beschwor, Alles vergebens.

Aber er hatte im Herzen nicht Ruh und nicht Raß, vor seinen Augen sah er beständig das bittende, flehende Auge des Offiziers, in sein Ohr tönte stets das Wort des Sterbenden, in seiner Brust glühte sein gegebenes Versprechen: „Magyar vagyak!“ sein Entschluß war gefaßt! Er mußte sein Wort lösen! Wittve und Waisen durften nicht unglücklich werden, eher werde er selbst zum Opfer!

Der Honvéd desertirte! — Doppelt seine Existenz preisgebend, hier in Gefahr, als Deserteur schimpflich bestraft zu werden, dort in Gefahr, von den östreichischen Vorposten und Truppen entdeckt, gefangen und als Spion behandelt zu werden, scheute er Beides nicht. Auf Seitenwegen, Tag und Nacht durch Schluchten und Hohlwege sich windend, mit Hunger und Frost kämpfend, ging er der Erfüllung seines Versprechens entgegen.

Der Himmel, der die Voten der Religion unter fremden Boonen beschützt, der die Pilger der Frömmigkeit durch Wästen und Gefahren sicher geleitet, der den Friedensschwalben den Pfad durch Wetterwolken ebnet, der Himmel beschützte den Weg des hochherzigen armen Honvéd! Er gelangte glücklich zu der Wittve und zu den Waisen des Gefallenen, legte das heilige Vermächtniß in ihre Hände nieder und fühlte sich wehmüthig glücklich in der Erfüllung eines am Grabesrand gegebenen Versprechens.

Vergebens suchte ihn die Wittve zurückzuhalten, vergebens bot sie dem blutarmen Honvéd eine angenehme Stellung auf ihrem Gute an, vergebens stellte sie ihm die Gefahren seines Rückzuges und das Loos, das ihn erwartet, vor, der Honvéd schüttelte das Haupt und sagte nichts als: „Magyar vagyak!“

Nach langen Mühsalen und Kümernissen kam der Honvéd zurück. Er meldete sich sogleich bei seinem Corps, er wurde als „Deserteur“ vor ein Kriegsgericht gestellt und zu Spießruthen verurtheilt.

Er litt die schmerzliche Strafe mit stiller Geduld, das Blut rann über die entblöhten Schultern, der Schmerz brannte auf dem entfleischten Rücken, er klagte nicht, kein Laut des Schmerzes kam über seine Lippen, der Balsam des Bewußtseyns kühlte die brennenden Ruthenhiebe, das Gefühl einer edlen That trau-

felte Linderung auf die blutrünstigen Striemen seines Rückens; allein der seit langer Zeit zerrüttete, abgemattete Körper erlag und zahlte seinen Tribut; am Abend desselben Tages senkte sich der Todesengel auf ihn herab, aber mit ihm der Engel der Ruhe und Vergeltung, er hörte die Stimme des Gefallenen von Gödöllö, der ihm vom Himmel zurief: Du bist für mich in den Tod gegangen, ich erwarte Dich hier mit der Palme der ewigen Vergeltung, Du bist ein Märtyrer, ein Seliggesprochener! Der Honvéd betete leise, sah zum Himmel empor und sprach: „Magyar vagyak!“ und ging ein in den Schooß der Gnade und Barmherzigkeit.

Oben aber im Lichte des Ewigen sitzen nun die Schatten des biedern Honvéds und des österreichischen Helden-Offiziers Hand in Hand in dem Lande des Friedens, wo der Nationalitätenkampf hat aufgehört und die Sprache die allgemeine ist, wo die Irrlichter der Erde sich verwandeln zum Sternentanze der Ewigkeit, wo alle Völker harmonisch zusammenblühen als der Menschheit einzige Blume; wo die Menschenseelen alle als gepflückte Gedanken der Erde in einem Völkerstrauch glänzen; wo der Regenbogen des Friedens am strahlenden Himmelshelme hängt als einzige große Kokarde der Eintracht, und wo über Ost und West und Süd und Nord Gott seinen blauen, sternbesäeten, mit Lichtfranzen besäumten Thronhimmel ausspannt, auf welchem er sitzt, angethan mit der Weltherrscherkrone der allgemeinen Liebe, mit dem Szepter der Gleichberechtigung und mit dem unendlichen, Sphären durchleuchtenden Reichsapfel der Versöhnung und Vergebung, und die himmlischen Heerschaaren, alle sitzen mit vereinten Kräften um den Strahlenthron, und durch alle Sphären schallt es, und durch alle Sonnen rollt es fort, und eine Lichtwelt ruft es der andern im Donnerbrausen zu:

„Versöhnung und Vergebung!“

Miscellen.

X Wie heißt der österreichische Kaiser? In den Kasernen werden gewöhnlich der Mannschaft in bestimmten Stunden gewisse Elementarkenntnisse beigebracht. Ein polnischer Soldat, den der Hauptmann bei einer solchen Gelegenheit fragte: „Wie heißt der Kaiser?“ antwortete: „Windisch-Grätz!“ Der Mann hatte lange unter dessen Befehl gestanden und war mit ihm herumgezogen, und so war seine Antwort erklärbar. Die Sache wurde jedoch bekannt und der Hauptmann zur Verantwortung gezogen, weil es nur seine Schuld sei, wenn die Mannschaft auf einer so niedrigen Stufe stehe.

X Rendsburg, den 5. Mai. Gestern hatten wir hier eine höchst seltsame Erscheinung. Auf der Kieler Landstraße nahe sich der Festung ein Fuhrwerk, das einer Locomotive so ähnlich sah, wie ein Ei dem andern, nur daß es etwas kleiner war und in einer gewöhnlichen Landstraße von Pferden gezogen wurde. Im Uebrigen war Alles da; der hohe Schloß rauchte, wie sich's gebührt, und durch den Focus fielen von Zeit zu Zeit glühende Schlacken auf den Weg. Das Ungeheum zog dampfend und rauchend durch das Thor ein und bewegte sich nach dem Exercierhause, wo 400 Mann seiner warteten und es mit Hurrah in Empfang nahmen. An Ort und Stelle angekommen, öffnete es seinen Schlund und spie eine solche Masse Erbsensuppe aus, daß jene 400 Mann reichlich davon gesättigt wurden. Sie haben vielleicht errathen, was ich Ihnen eigentlich erzählen wollte. Es war eine fahrende Küche, welche von dem Apotheker Zeise in Altona construiert und von den H. H. Schwefel und Sohn in Kiel fabricirt ist. Dieselbe ist zum Gebrauch im Felde bestimmt und kocht in drei Stunden eine beliebige Mahlzeit für 400 Mann fertig. Die Hauptsache dabei ist, daß das Fuhrwerk so gut während des Fahrens als während des Haltens seinen Dienst verrichtet. So war jenes Erbsengericht unterweges von Kiel hierher gekocht worden. Theilnehmer an der Mahlzeit haben uns die Versicherung gegeben, daß sie nie so gut gekochte Erbsen gegessen.

X Wenn man den Ansprüchen der Thorheit, der Herrschsucht und des Eigennuzes Gehör geben wollte, so müßte die gesunde Vernunft aus der Welt gepeitscht, Staaten so bunt wie Narrenkappen, so klein wie Vogelkäfige eingerichtet werden, und die arbeitende Volksklasse betteln gehen, damit nur die Faulenzer recht gut gefüttert werden könnten!

X Warum gibt es noch immer so viele Kopfhänger? — Diese Frage hat ein geistreicher Menschenkenner also beantwortet: Weil wenig Menschen Geist, Kraft und gutes Gewissen genug besitzen, um den Kopf aufrecht zu erhalten! Frömmelerei, Kopfhängerei, und Mysticismus sind auch jetzt wieder die Modetrachten, in welchen sich eitle Thoren, Heuchler, Betrüger, Fanatiker und Narren in die gute Gesellschaft einschleichen — die Pinsel sich auf die leichteste Weise einen Anstrich von Verstand und die Schurken das Ansehen der Gemüthlichkeit geben können.

Naritäten Kästlein.

○ Heirathsfatalitäten. Eine komische Scene fand kürzlich in der Wohnung eines sogenannten Heirathsmaklers in Hamburg statt. Auf die öffentliche Anzeige, die er im Namen eines Bürgers erlassen, der eine Ehegefährtin mit einem Vermögen von 5000 Mk. sucht, hatte sich eine nicht mehr junge Frau gemeldet, welche vorgab, Wittve und im Besitze des gewünschten Vermögens zu seyn. Der Makler war nun sogleich bereit, ein Rendezvous zu veranstalten und lud deshalb die beiden Heirathslustigen für den nächsten Tag zu einer bestimmten Stunde in seine Wohnung ein. Die Frau erschien zuerst, sonntäglich gepuzt, und wurde in ein Seitenzimmer geführt. Nach wenigen Minuten erschien auch der Bürger, doch als der Makler diesem die Thüre des Zimmers öffnete, in welchem die Heirathslustige seiner harrete, stießen die beiden Heirathslustigen einen gellenden Schrei aus, welcher keineswegs für den ersten Donnersturm der Liebe gelten konnte. Der Bürger stülpte zornig seinen Hut auf den Kopf und indem er hastig ausrief: „Du bist's, Tede? Na, Gott steh' mir bei! Lieber wolle' ich den Satan heirathen!“ stürzte er zur Thür hinaus. Nun fiel aber die Frau über den unglücklichen Heirathsmakler her, dem sie die bittersten Vorwürfe machte, daß er sich einen schlechten Spaß mit ihr erlaubt und sie nur hiehergeloct habe, um sie gröblich beleidigen zu lassen. Der Makler aber entschuldigte sich damit, daß er weder ihren, noch den Namen des Bürgers gekannt, und das ganze Räthsel wurde ihm endlich von der Frau selbst gelöst, welche ihm in ihrer Wuth mittheilte, daß sie die seit drei Jahren geschiedene Frau jenes Bürgers sei, und in einer unfriedlichen Ehe mit ihm gelebt habe.

○ Laufpaß. — Vor einiger Zeit ward ein Amerikaner aus der Festung Rastatt mit folgender Legitimation entlassen: „Laufpaß, gültig auf drei Tage. Heinrich Walther aus Boston in Amerika, welcher wegen Hochverraths arretirt wurde, ist angewiesen, sich in gemessener Frist (mit der drei Tage gültigen Legitimation!) in seine Heimath zu begeben, widrigenfalls er zu gewärtigen hat, per Schub dahin verbracht zu werden. (Ein Schub von Rastatt bis Boston!) Die betreffenden Behörden werden ersucht, wenn er von der vorgeschriebenen Route abweichen sollte, mittelst Eskorte denselben an den Ort seiner Bestimmung zu bringen zu lassen. Großsch.“

Charade.

Wie schön in der Seele mein Erstes, wie schön an Wangen mein Zweites,
Am schönsten, wenn Körper und Geist zart in dem Ganzen sich eint.

Auflösung des Räthfels in No. 47:

Der Strom und der Fisch.